

**Zeitschrift:** Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft.  
Wissenschaftlicher und administrativer Teil = Actes de la Société  
Helvétique des Sciences Naturelles. Partie scientifique et administrative  
= Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

**Herausgeber:** Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

**Band:** 142 (1962)

**Nachruf:** Bluntschli, Hans

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

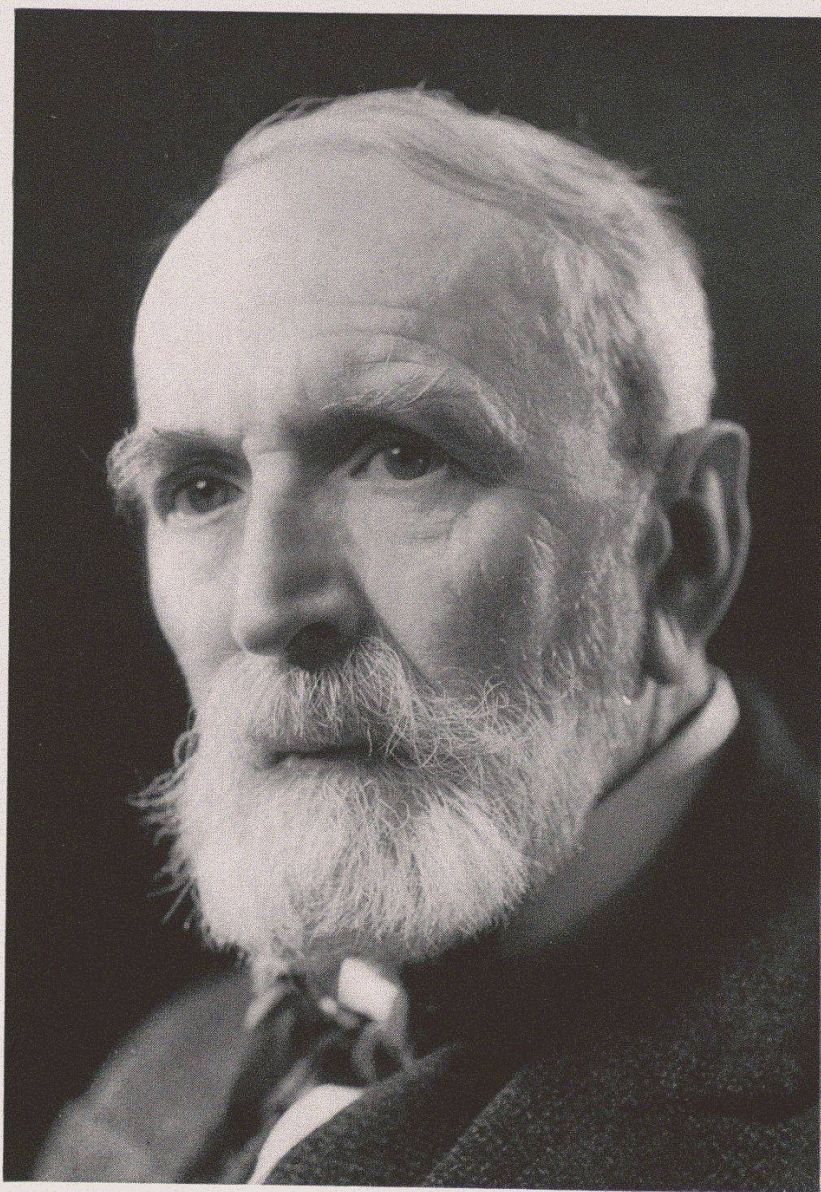
## Hans Bluntschli

1877–1962

Trotz der Arbeit vieler Forschergenerationen entwickelte sich die Anatomie des Menschen erst spät von einer Lehre zu einer Wissenschaft. Zum Teil mag das in ihrer Mittelstellung zwischen der Medizin einerseits, der Zoologie andererseits begründet sein; daß ihr Anregungen aus zwei so verschiedenen Wissensgebieten zuflossen, behinderte ihre Ausgestaltung zwar nicht direkt, es war ihr aber auch nicht gerade förderlich. Zu lange verharrte sie in dem Stadium, das zwar durch Anhäufung von Kenntnissen Wissen schafft, sich aber von einer wahren Wissenschaft noch durch das mangelnde Bedürfnis nach gedanklicher Verknüpfung der Einzelbefunde unterscheidet. Erst während der Lebenszeit von Hans Bluntschli ist dieser grundlegende Wechsel eingetreten; ein Rückblick auf sein Wirken als Forscher und Lehrer läßt die Wandlung von der beschreibenden über die vergleichende zu einer funktionellen Anatomie miterleben und zeigt zugleich seinen eigenen Anteil an dieser Entwicklung.

Hans Bluntschli ist am 19. Februar 1877 in Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater, der Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) damals tätig war. Die Familie entstammt einem alten Zürcher Ratsgeschlecht, das seit 1401 dort ansässig ist. Seine Vorfahren betätigten sich zumeist gewerblich, militärisch oder künstlerisch, nur selten ist ein akademischer Beruf vertreten. Die Reihe der Hochschullehrer begann erst mit dem Großvater, dem Staatsrechtslehrer Johann Caspar Bluntschli (1808–1881), dessen weltoffenen Humanismus sich Hans Bluntschli zum Vorbild nahm. Mütterlicherseits weist die Linie der Ahnen in das rheinmainische Hessenland; auch sie waren ursprünglich meist Kleingewerbler bis auf den Großvater, den als Historiker bekannten Frankfurter Stadtarchivar Georg Ludwig Kriegk (1805–1878). Bei sehr vielseitigen von den Vorfahren überkommenen Anlagen fehlen demnach in der Aszendenz Hans Bluntschlis sowohl Ärzte als auch Naturforscher; er selbst führte deshalb seine Berufswahl mehr auf äußere Umstände als auf Veranlagung zurück.

Da sein Vater 1881 den Lehrstuhl für Architektur am Eidgenössischen Polytechnikum übernommen hatte, verlebte Hans Bluntschli die frühen Jugendjahre in Zürich. Er erinnerte sich gern jener Zeit, in der



HANS BLUNTSCHLI

1877-1962

Gottfried Keller, Arnold Böcklin, Rudolf Koller und der Bildhauer Richard Kißling dem künstlerischen Geist im elterlichen Heim als Freunde verbunden waren. Nach seinem 10. Lebensjahr aber konnte er sich nur während der Ferien dieser vertrauten Umgebung und der besonders auf das Zeichnen gerichteten Anleitung seines Vaters erfreuen. Ein Unfall mit Hirnerschütterung und nachfolgenden Erregungszuständen ließ es den Eltern angezeigt erscheinen, Ausbildung und Erziehung des Sohnes einem fähigen Pädagogen zu übertragen. So kam Hans Bluntschli für sieben Jahre in das Haus von Johann Jakob Welti, dem Rektor am Winterthurer Gymnasium. Noch im Alter hatte er dessen Unterricht im Griechischen in denkbar bester Erinnerung, auch über die bedeutenden Erziehereigenschaften Weltis und dessen auf hervorragender Kenntnis der allgemeinen Geisteskultur beruhenden Weitblick äußerte er sich lobend. Gefesselt aber wurde er vor allem durch die Naturkundestunden von Dr. Robert Keller, der sich seine biologische Ausbildung in Jena geholt hatte und demzufolge die Ideen Darwins und Haeckels – jedoch in gemäßigter Form – vertrat. Seine Lehrweise war darauf gerichtet, Verständnis für die Naturvorgänge und für deren Beurteilung zu wecken. Daneben liebte es Keller, über Probleme der menschlichen Gesellschaft zu sprechen, an denen Hans Bluntschli ja immer interessiert blieb, und das nicht nur theoretisch; von Jugend an suchte er im Sinne des als richtig Erkannten zu wirken. So finden wir ihn als Mitglied des Winterthurer Gymnasialvereins «Humanitas», der einen starken Idealismus pflegte, den sozialen Fragen recht aufgeschlossen gegenüberstand und sein Abstinenzprinzip als ein freiwillig gebrachtes, beispielgebendes Opfer im Dienste für die Allgemeinheit auffaßte.

Im Herbst 1895 stellte sich mit dem Beginn des Studiums an der Zürcher Hochschule die Frage der Berufswahl. Bluntschli schwankte zwischen der Medizin und der Zoologie, neigte zunächst eher zu dieser, doch wies ihn sein geschätzter Lehrer Arnold Lang auf die Medizin hin, Zoologie könne er dann ja immer noch werden! Während seines 1. Semesters trat Bluntschli der «Carolingia» bei, deren Prinzip zur Pflege von Freundschaft, Wissenschaft und Vaterlandsliebe auf Grund christlichen Glaubens und Lebens verpflichtete. Gereifter Ernst, sichere Treue und echte Zuverlässigkeit der älteren Mitglieder bewiesen ihm, daß er sich einem für ihn geeigneten Kreis angeschlossen hatte, er blieb ihm zeitlebens verbunden.

Während des Sommers 1896 unterbrach Bluntschli sein Studium; in Fleurier im Traverstal vervollkommnete er bei einem Lehrer seine französischen Sprachkenntnisse, zugleich wurde eifrig botanisirt. Dann folgten drei Studiensemester in München (Herbst 1896 bis Frühjahr 1898); sie brachten als großes Erlebnis die erste Berührung mit der Anatomie: Siegfried Mollier hielt als junger Dozent zum ersten Male die Hauptvorlesung; er tat das nicht in der damals allgemein üblichen Art reinen Beschreibens, sondern im Sinne bewegender Gestaltung, die er mit feinem Künstlerblick zu erfassen wußte. Bluntschli selbst bezeichnete

diese Vorlesung als den Anfang seines Weges zur Anatomie. Nach Zürich zurückgekehrt, lernte er bei Georg Ruge die vergleichend-anatomische Richtung Gegenbaurs kennen, die die Form aus den Abstammungsverhältnissen zu erfassen suchte. Ruge trug zwar nicht sehr fesselnd vor, war aber als gründlicher Untersucher beispielhaft; seine Forschungen enthielten vereinzelt schon physiologische Hinweise. In dieser strengen Schule erlernte Bluntschli das Handwerkliche des Faches. Die klinischen Studien absolvierte er zumeist in Heidelberg, ein Semester verbrachte er auch in Leipzig, schon damals allerdings behindert durch die zunehmende Verschlechterung des Hörvermögens. Die damit schwindende Aussicht, ärztliche Praxis ausüben zu können, gab die letzte Entscheidung, sich der Anatomie als Lebensberuf zuzuwenden. Man könnte sagen, Bluntschli wäre wieder in ein naturwissenschaftliches Fach zurückgekehrt, doch würde das den Tatsachen nicht voll entsprechen. Er fühlte sich in seiner Grundhaltung immer als Arzt, was sich besonders in seiner Unterrichtstätigkeit auswirkte.

1901 übernahm Bluntschli – noch als cand. med. – auf Wunsch von Max Fürbringer bei diesem eine Assistentenstelle; im folgenden Jahre absolvierte er, seinen Dienst in der Anatomie nicht unterbrechend, das medizinische Staatsexamen in Heidelberg. Entsprechend der von Fürbringer gepflegten Richtung galt die Dissertation einem vergleichend-anatomischen Thema, der Aufklärung des Baues der Leber von *Ceratodus Forsteri*, einer seltenen, zwischen den Fischen und den Amphibien stehenden Tierart. Eine weitere frühe Untersuchung Bluntschlis betraf die Eireifung bei *Cynthia microcosmus*, für die er das Material im Herbst 1903 in Rovigno an der istrischen Küste sammelte. Schon damals war es ihm also Bedürfnis, die ihn interessierende Tierwelt in ihrem natürlichen Lebenskreis zu beobachten. Dankbar erinnerte er sich auch immer des reichen Materials der Sammlungen von Fürbringer; sie ermöglichten ihm, den anatomischen Bau von Tieren der verschiedensten Art aus eigener Erfahrung kennenzulernen und damit seinen Horizont zu weiten. Um die Forschungsweise der älteren Generation vergleichender Anatomen zu charakterisieren, wies Bluntschli später einmal darauf hin, daß Fürbringer ein zweibändiges Werk über den Schultergürtel der Vögel geschrieben hätte, in dem aber vom Fliegen kein Wort zu finden sei; dem Formalen einer Apparatur galt also früher das Interesse, nicht ihrer Aufgabe. Das hat sich seither sehr wesentlich geändert. Gleichzeitig mit Bluntschli arbeiteten in Heidelberg als Prosektoren Ernst Göppert und Hermann Braus; dessen Name allein genügt, um daran zu erinnern, daß die Anatomie im Verlaufe der beiden folgenden Jahrzehnte aus ihren morphologischen Fesseln befreit wurde. Die physiologische Betrachtung jedes Problems wurde selbstverständlich, die wechselseitigen Beziehungen zwischen Form und Funktion wurden ihr Hauptthema. Wie sehr Bluntschli zur Verbreitung dieses Gedankens beitrug, wird zu zeigen sein.

1904 übernahm Bluntschli auf die Aufforderung Ruges hin eine Assistentenstelle an der Zürcher Anatomie. Neue Arbeitsthemen er-

scheinen nun in seinem Werke, so über die Variationen in der Verzweigung peripherer Blutgefäße bei Primaten; sie galten vor allem der Frage nach stammesgeschichtlichen Zusammenhängen in dieser Tierordnung. Mit einer Studie aus demselben Themenkreis erreichte er 1906 seine Habilitation. In einer gelegentlich seiner Abschiedsvorlesung gegebenen Rückschau auf seinen Weg in der Anatomie nannte Bluntschli seine Habilitationsschrift «vollkommen langweilig und in jeder Hinsicht nichts anderes als brav»; er habe damals geschrieben, was der Chef hätte haben wollen und was möglichst schnell abzuhandeln war, damit der junge Dozent den übrigen Lehrern einen Teil der Arbeit abnehmen konnte. So sei eine fleißige vergleichend-anatomische Arbeit entstanden ohne die seither selbstverständlich gewordenen physiologischen Gesichtspunkte. Dieses für Bluntschlis Art bezeichnende freimütige Bekenntnis legte er vor seinen jungen Hörern ab, um darzutun, wie notwendig stets skeptische Einstellung sei. Was zu einer Zeit als allein mögliche Erläuterung und Anschauung gelte, könne schon nach ein bis zwei Jahrzehnten wesentlich anders aussehen. Es komme also darauf an, niemals auf den Lehrer zu schwören, sondern lebendigen, beweglichen Geistes zu werden, zu überlegen und abzuwägen und nach und nach durch eigenes Nachdenken neue Wege und neue Betrachtungsweisen zu finden.

Nachdem Bluntschli im Oktober 1906 mit Annie Bavier den Bund des Lebens geschlossen hatte, galt es, für den Unterhalt der Familie zusätzlich zu verdienen. Der junge Dozent tat das in besonders origineller Weise, indem er Ferienkurse gab, die auch von Studenten anderer schweizerischer Universitäten besucht wurden. Das Geheimnis seines Erfolges war der Unterricht in kleinen Gruppen, so daß er sich auch dem Einzelnen widmen konnte. Der damit verbundene große Zeitaufwand wurde für Bluntschli zu einem bleibenden Gewinn; er lernte, die gesamte menschliche Anatomie in einer Weise darzustellen, die leicht faßlich und zugleich anregend war. In der wissenschaftlichen Arbeit jener Zeit rückten nun Fragen der Abstammung des Menschen und der Primaten überhaupt in den Vordergrund. Schließlich nahm der von Semon angeregte Plan einer Forschungsreise in tropische Gebiete konkrete Form an; ihr Zweck war, Material für vergleichend-embryologische Studien an Primaten zu sammeln. Als Ziel wurde auf Rat des Berner Zoologen Göldi das Urwaldgebiet am oberen Amazonas gewählt. Ein eidgenössisches Reisestipendium bildete den Grundstock des erforderlichen Kapitals, wissenschaftliche Institutionen und private Geldgeber halfen diesen Betrag verzehnfachen, so daß Bluntschli und sein Begleiter Dr. Bernhard Peyer Anfang Februar 1912 abreisen konnten. Erste Station war La Plata, wo Bluntschli im Hause der Gebrüder Ameghino einen Monat lang die fossilen Reste patagonischer Primaten eingehend untersuchen konnte; nicht zum wenigsten durch seine Arbeit werden sie heute als primitive Formen einer jetzt nur noch in den nördlichen Gebieten Südamerikas vorkommenden Tierwelt gedeutet. «Eigenartige

Vorstellungen über politische und soziale Fragen», die Bluntschli bei seinen ultrasozialistischen Gastgebern kennenlernte, erregten gleichfalls sein höchstes Interesse. Die nächsten Stationen der Reise auf der Insel Marajó und am mittleren Rio Samiria verschafften ihm neben mancherlei anderer Beute die erwünschten Embryonen und Feten von Primaten. Sie brachten ihm aber auch in stillen, langen Nächten reichlich Zeit zum Nachsinnen über das Erlebnis der freien, von Menschenwerk nicht oder kaum veränderten Urnatur. Dort, wo der Mensch sich selbst als Kreatur empfinden lernt, wo sich die unendliche Fülle verschiedenartigster Lebensformen als völlig aufeinander abgestimmt erweist, gewann er den richtigen Abstand zu den theoretischen Verallgemeinerungen über die Grundprinzipien des Schöpferischen. Die Idee von der Bedeutung des «Kampfes ums Dasein» trat zurück gegenüber der Vorstellung, daß echte Urnatur eine in sich ausgeglichene gewachsene Einheit ist. Bis an sein Lebensende war Bluntschli überzeugt, daß die in Amazonien empfangenen Eindrücke für sein Wesen ausschlaggebend geworden sind.

Enttäuschend war, daß es mit der akademischen Laufbahn zunächst nicht so schnell vorwärts ging, wie er glaubte hoffen zu dürfen. Manches Mal mag er sich mit einem Satze aus dem Werke seines Großvaters J.C. Bluntschli getröstet haben, den ihm ein peruanischer Oberrichter auf dem Amazonas-Dampfer zitierte: «Die Sonne scheint wohl für alle Menschen, doch wir vergessen leicht, daß sie nicht für alle zur gleichen Zeit aufgehen kann.» Nach einem Jahr weiterer Arbeit, die naturgemäß nun der südamerikanischen Tierwelt galt, ging aber auch für Hans Bluntschli «die Sonne auf». Auf Wunsch von Göppert übernahm er 1914 die Prosektur am Anatomischen Institut Frankfurt a.M., im folgenden Jahre wurde er Titularprofessor, 1918 Abteilungsvorsteher, 1919 Prof. extraordinarius und noch im gleichen Jahre Ordinarius und Direktor der Senckenbergischen Anatomie. Dieses schnelle Aufrücken verdankte er vor allem seinem unermüdlichen Fleiß. Unter den erschwerten Umständen der Kriegszeit ein zunächst nur behelfsmäßiges Institut allein arbeitsfähig zu machen, war gewiß keine leichte Aufgabe. Bluntschli stellte seine eigenen Forschungen zurück und widmete sich ausschließlich dem Aufbau der Sammlungen und der Unterrichtstätigkeit. Daß dies nicht routinemäßig geschah, zeigt eine auch heute noch lesenswerte Abhandlung über «Anatomie als pädagogische Aufgabe» vom Jahre 1919. Wer wollte Bluntschli nicht zustimmen, wenn er damals schrieb: Gelehrsamkeit allein könne er nicht als das größte Ziel seines Strebens und seiner Tätigkeit ansehen, und deshalb könne er auch nicht nur gelehrsameres Wissen unterrichten; Menschen zu bilden sei die Aufgabe aller Erziehungskunst, auch an den Hochschulen!

Aber nicht nur seine Unterrichtsprinzipien bestimmte Bluntschli beim Antritt des Ordinariates, er überprüfte auch seine Forschungstätigkeit. Bis dahin hatte er die Arbeitsmethoden seiner Lehrer übernommen, aber er blieb dabei nicht stehen. Getreu dem Satz, den wir oft von ihm hörten: «Der lohnt dem Lehrer schlecht, der ewig nur Schüler

bleibt», suchte er neue Wege, denn er war sich darüber klar, daß er mit seinen vergleichend-anatomischen Untersuchungen einer Bahn gefolgt war, die schon damals von vielen als nicht mehr recht aktuell angesehen wurde. Bluntschli hoffte zwar – in einem Nachruf auf Max Fürbringer (1922) –, man würde die «Richtung, in deren Mittelpunkt eine historische Betrachtung der organischen Form steht», trotz der ihr gewiß nicht fehlenden Einseitigkeit aus größerem Abstand einmal gerechter beurteilen. Gerade diese Einseitigkeit aber hatte Bluntschli bei der Arbeit an einem Lehrbuch überwunden; leider wurde es nie vollendet, da ihm Hermann Braus mit seinem aus den gleichen Grundsätzen entwickelten Werk zuvorkam. Bluntschli hatte die Bedeutung funktionsbedingter Einwirkungen auf die Gestaltung der organischen Formen erkannt. Funktionelles Denken kennzeichnete fortan seine anatomischen Forschungen. Die meisten Untersuchungen galten nun den Kauwerkzeugen, einem besonders günstigen Objekt, um die formende Kraft der Muskulatur auf den Schädel, das Kiefergelenk und die Zahnstellung zu belegen. Zusammen mit Doktoranden und Assistenten bearbeitete er den Themenkreis unter immer neuen Aspekten, so daß er in den zwanziger Jahren eine Autorität auf dem Gebiete der Kieferanatomie wurde.

In Frankfurt fand Bluntschli in verschiedenen Kreisen eine ihm liebe Umwelt. Aus seiner demokratischen Gesinnung machte er keinen Hehl; mit Überzeugung vertrat er pazifistische Gedanken und war weiterhin eifriges Mitglied einer Freimaurerloge. Auch in der Schweizerkolonie waren er und seine Frau tätig. Sie schufen in Jugenheim an der Bergstraße durch Umbau eines alten Landgasthofes ein Ferienheim, das zugleich ein dörfliches Kulturzentrum wurde.

Die seit langem verfolgte zielbewußte Primatenforschung lockte Bluntschli 1931 noch einmal in die Ferne. Er zog mit dem Zoologen Dr. Brandes nach Madagaskar, dessen Fauna sich grundlegend von der des afrikanischen Festlandes unterscheidet. Da die natürlichen Lebensräume der Tierprimaten mehr und mehr zerstört werden, schien es ihm nötig, noch rechtzeitig an Ort und Stelle deren verschiedenartige Typen und ihre unterschiedlichen Anpassungserscheinungen zu studieren in der Überzeugung, daß damit auch für die Beurteilung der Menschenrassen manche bis dahin noch recht dogmatische Ansicht geklärt werden könne. Wieder kam er von der höchst erfolgreichen Expedition mit wertvollen Sammlungen zurück, doch fand er das zur zweiten Heimat gewordene Frankfurt verändert durch die ihm wesensfremde nationalsozialistische Mentalität. Noch versuchte Bluntschli, sich der radikalen Entwicklung entgegenzustemmen, doch vergeblich. Als der Zwang unerträglich wurde, zum Beispiel der Hitler-Gruß bei Beginn jeder Vorlesung vom Dozenten verlangt wurde, widersetzte er sich; während er als offizieller Delegierter Frankfurts an der Jahrhundertfeier der Universität Zürich weilte, wurde er abgesetzt. Mannhaft ertrug er alles Ungemach.

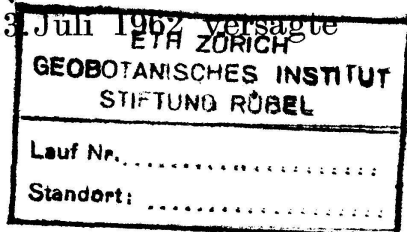


Gute Freunde schufen für Bluntschli die Möglichkeit, im Herbst 1933 den gerade freigewordenen anatomischen Lehrstuhl in Bern zu übernehmen. Er organisierte das Institut speziell im Hinblick auf den Unterricht neu, vermehrte die Sammlungen und sorgte für Demonstrationen. Nach kurzer Zeit schon wurden die wissenschaftlichen Untersuchungen mit neuem Eifer fortgesetzt. Außer an den Kauwerkzeugen wurden Studien an der Haut und ihren Anhangsorganen angestellt; zum Hauptarbeitsgebiet aber wurde die vergleichend-embryologische Forschung. Großzügig überließ Bluntschli interessante Fragestellungen seinen Assistenten und Doktoranden, sich selbst behielt er nur Teilgebiete vor, wie etwa die Frühentwicklung von *Hemicentetes*, einem madagassischen Borstenigel. Durch seine Arbeiten kam das Berner anatomische Institut bald in den Ruf einer international anerkannten Stätte entwicklungsgeschichtlicher Forschung, für die Bluntschli eine eigene Zeitschrift «Biomorphosis» schuf, die jedoch die ungünstige Zeit des Zweiten Weltkrieges nicht überstand.

Außer mit den Kollegen der Fakultät, die ihm 1940/41 das Dekanat anvertrauten, suchte Bluntschli stets Anschluß in einem Kreise Gleichgesinnter. So war er Mitglied der Anatomischen Gesellschaft seit 1903, der Association des Anatomistes seit 1937 (Vizepräsident 1938), 1934 gründete er die «Freie Vereinigung der Anatomen an schweizerischen Hochschulen, deren Ehrenpräsident er seit 1947 war; der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft schloß er sich 1910 an, und die Bernische Naturforschende Gesellschaft präsierte er 1938–1940.

Während der letzten Jahre seiner Amtstätigkeit, die 1947 mit Erreichung der Altersgrenze endete, und noch zu Anfang der seither verstrichenen 15 Jahre des Ruhestandes schrieb Bluntschli ein umfangreiches Werk über seine Madagaskarreise, dessen Publikation noch aussteht; außerdem befaßte er sich intensiv mit kulturellen und sozialen Fragen. Immer wieder wurde er aus verschiedenen Kreisen um Vorträge angegangen, die er wegen seiner gediegenen Formulierungen stets fesselnd zu gestalten vermochte. Bei einer derartigen Gelegenheit verlieh ihm die Frankfurter Universität 1949 die Würde eines Dr. med. h. c. — es war eine wohlverdiente Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen und zugleich auch ein Versuch der Wiedergutmachung des früher an einem Gesinnungstreuen begangenen Unrechtes.

In den eigentlichen Altersjahren pflegte Bluntschli den Kontakt mit der Umwelt fast nur noch durch einen sehr ausgedehnten Briefwechsel. Kräftige Schriftzüge, durchgeistigter Inhalt und eine formvollendete Ausdrucksweise ließen seinen Mitteilungen nicht ansehen, daß sie von einem über Achtzigjährigen stammten. Seit dem im Herbst 1961 erfolgten Tod seiner Frau bedrückte ihn jedoch die Einsamkeit. Als Arzt, der er immer blieb, war er sich bewußt, daß auch für ihn die Zeit nahte, abzutreten, denn bis wenige Tage vor dem Ende war er im vollen Besitz seiner geistigen Fähigkeiten. Am 13. Juli 1967 versagte



das Herz – man darf es geradezu symbolisch nennen, hatte doch Bluntschli seine Abschiedsvorlesung mit den Worten Pestalozzis geschlossen: «Ich bin durch mein Herz, was ich bin.»

*E. Hintzsche, Bern*

Ein Verzeichnis der Schriften von Hans Bluntschli wird als Anhang zu einem von Fritz Strauss verfaßten Nachruf im «Anatomischen Anzeiger» erscheinen.